MADAGASKAR -
Nosy be – ein „dramatisches - und traumatisches“ Erlebnis auf der Insel des „ewigen Sommers“

NOSY BE – eine Insel des „ewigen Sommers“ liegt im Nordosten von Madagaskar (ca 10 km vor der Hauptinsel), ist eines der letzten „Naturparadiese“ der Welt, noch ohne Massentourismus mit seinen sagenhaften, einsamen Stränden und romantischen „Sonnenuntergängen“ .

Wie schnell sich aber alles dramatisch verändern und entwickeln kann, wird am Ende des Beitrages zu lesen sein..

Vorerst zu den Abläufen des Inselbesuches:
Am Beginn war ich verwundert, dass zu Nosy be von zahlreichen Ländern (aus denen jedoch die meisten Touristen kommen) eindringliche Reisewarnungen bestehen. Meinen zur Abreise eingeholten Informationen nach, sollte eine Reise auf diese Insel - unter Bedacht auf einige Sicherheitsmaßnahmen – durchaus ohne Probleme zu bewältigen sein.
Also stand mein Entschluss fest, „ auf nach Nosy be“.
Die Flüge waren bald gebucht und ich stellte mich auf eine lange Anreise, vorerst über Paris nach Reunion und von dort nach Nosy be ein.
Dabei schon die nächste Überraschung, die Flüge waren bis zum letzten Platz ausgebucht. Also besteht zu einer Reise auf diese Insel sehr großes Interesse (trotz der angeführten Reise-warnungen). Auch diesen Umstand nahm ich beruhigt zur Kenntnis.

Nach etwas mehr als 24 Stunden Reisebewegung und mehrmaligem Umsteigen lag Nosy be im gleißenden Sonnenlicht plötzlich unter mir und rasch waren die Einreiseformalitäten erledigt.

Von einem Freund erwartet, er ist auf der Insel verheiratet, wurde ich sofort zu seinem Haus gebracht und von zahlreiche Familienmitgliedern erwartet. Der ganze „Familienclan“ war versammelt.
Nach dem „Einziehen“ in das schmucke Häuschen meines Freundes wurde eine schon als „Empfangsmenü“ gegrillte „Riesenmakrele“ serviert, welche anbei mit schmackhaften Coco-Reis und zartem Mangosalat zubereitet war.

Schon am Nachmittag mein erster Kontakt mit einem wunderschönen, menschenleeren Strand, wo ich schon am ersten Abend einen wohl unvergesslichen Sonnenuntergang einfangen konnte. Genauso hatte ich mir meinen Inselaufenthalt vorgestellt. Relaxen, chillen und einige Ausflüge unternehmen.

Am nächsten Morgen, ein „Morningschwimmerl“ im mehr als 30 Grad warmen Wasser, vielleicht 5 weitere Personen waren ebenfalls am langen, breiten Sandstrand zum Schwimmen erschienen.

Einfach unglaublich, diese leeren Strände im Vergleich zu meinen weiteren Reisen in asiatischen Gefilden.

Danach der erste Ausflug nach ANDOANY, genannt „Hell-Ville“, die Inselhauptstadt mit einem mittleren Hafen mit vielen Verbindungen zu den umliegenden Inseln, darunter auch hinüber auf die Insel Madagaskar. Diese Stadt „kocht“, ist voller Menschen, traditionellen Holzhütten, Marktständen, aber auch schon moderne Geschäfte und ein großer Supermarkt sind vorhanden.

Die Straßen sind verstopft von den „Taxi-Brousse“, Sammeltaxis, welche die Stadt in alle Richtungen verlassen und hoffnungslos überfüllt sind (aber billigste Fahrgelegenheit), sowie von „Ochsenfuhrwerken“ (bis zu 6-er Gespannen), noch auf Holzrädern gezogen.

Es herrscht ein heilloses Durcheinander, aber alles löst sich immer wieder auf. Danach Geldwechsel in der Wechselstube. Dieser ging unbürokratisch vor sich, ohne Ausweis wird das Geld getauscht. Es dauerte nur Minuten und überraschte mich neuerlich, wie professionell hier Geld gewechselt wird. 100.000 Ariary sind 40 Euro, ein guter Kurs zur Zeit.

Anschließend mein erster Ausflug in den Lemurenpark von Hell-Ville, wo die berühmten „Ylang-Ylang“ Bäume wachsen. Diese Bäume werden kurz gehalten und verkrüppeln dadurch ca 2 Meter über dem Boden, dabei die Äste mit den Blättern und Blüten weit von sich gestreckt.

Diese Blüten sind der heiße „Begehr“ der Farmer, da diese mühevoll, in Handarbeit gepflückt, gepresst und destilliert zur Basis jeden „Parfums“ einen überaus wertvollen „Schatz“ ergeben.
Im Vergleich: 15 Tonnen geerntete, gepresst und destillierte Blüten (wie beim Schnapsbrennen) ergeben anschließend 320 Liter, der so begehrten Basis für die weltweit hergestellten „Parfums“.
Der Preis von jedem Liter ist ein Topgeheimnis und wird nie preisgegeben. Jedoch soll es sich dabei um horrende Summen handeln („flüssiges Gold“). Der Besuch war aufschlussreich und äußerst interessant (wieder was in der Praxis zum ersten Mal gesehen).
Der Abend wurde wieder im Kreis der Familie verbracht. Das Abendessen bestand aus gegrillten „Camerons“ (Riesenkrevetten) mit Curry-Reis. Zeitig wurde die Nachtruhe angetreten.

An einem der nächsten Tage Bootsfahrt nach Nosy-comba, einer Nachbarinsel von Nosy be. Dazu wurde ein kleines Motorboot privat gechartert und in einer ruhigen Fahrt (am Morgen war das Meer meistens „spiegelglatt“) von 40 Minuten erreichten wir Nosy-comba, eine von Sekundärwäldern bewachsene, kleine „Robinsoninsel“.

Ein Idyll, wie man sich Madagaskar vorstellt. Nur wenige Leute leben in traditionellen Holzhütten am Strand, doch schon gibt es einige Souvenirläden. Aber völlig unbehelligt traten wir zum Inselrundgang an.

Nun in diesen Wäldchen wurden uns die heimischen Pflanzen erklärt, viele waren mir unbekannt. Tiere, welche ich vorher nur aus Büchern und TV-Sendungen kannte, konnte ich nun hier mit Fotos „einfangen“. Eine ganz fremde Welt brach auf mich herein. Es ist schwer hier alles bis ins Detail anzuführen. Eine Insel, bestehend aus Palmen, Mango- und Papayabäumen, Bananenstauden und Ananaspflanzen. Natur pur also mit einer unglaublichen Vielfalt an verschiedenen, auch endemischen Tiergattungen.

Über einige Stunden stiegen wir den Inselberg bergan, meine Kamera stand dabei im Dauereinsatz. Vergessen war der „Schweiß“ am ganzen Körper und die hohe Luftfeuchtigkeit, die grandiosen Ausblicke entschädigten dafür. Nicht unwichtig, die fachkundige Führung des einheimischen Führers, der uns Tiere zeigte, welche gut getarnt im Geäst für uns nicht leicht zu erkennen waren.

Anschließend ging die Fahrt weiter zur „Schnorchelinsel“ (siehe Bilder) „tani-keli“, nun schon über ein bewegtes Meer. Unser Boot schlug dabei oftmals mit dem Bug „hart“ auf die Wellen.

Aber danach, traumhaftes Schwimmen, Schnorcheln und Relaxen im smaragdgrünen, warmen Wasser. Da der Wind „hob“ drängte der Bootsführer auf die Rückfahrt, die immerhin 6 km über offenes Meer nach „Hell-Ville“zurück führte.

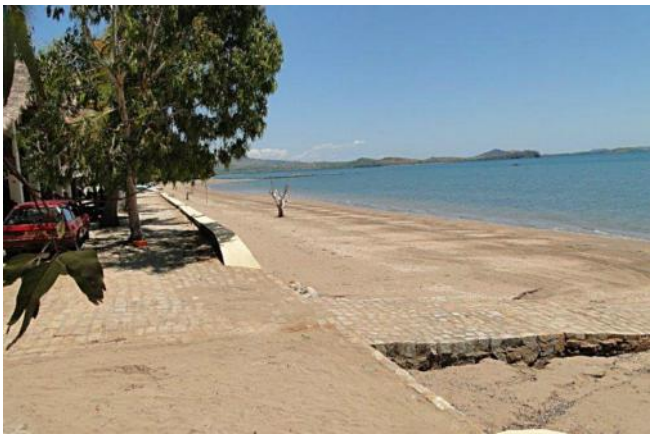
So vergingen einige Tage mit neuen Ausflügen durch die traumhafte Landschaft der wenig bevölkerten Insel.

Einen Ausflug möchte ich noch erwähnen, nämlich die Fahrt ganz in den Norden, nach ANJIA-MARANGO. Wären da nicht die schrecklichen Erlebnisse der nächsten Woche gewesen, so würde ich jetzt diesen Platz jedem Europäer empfehlen, um hierher zu kommen und die „Seele baumeln“ lassen.
Obwohl viel in der Welt umher gekommen, einen solchen Strand muss man erst finden und erleben. Der leere feinkörnige Sandstrand, bei Ebbe 60m breit, eingesäumt von einem Palmengarten, das warme, kristallklare Wasser, die Fahrten zum Riff, wo sich unzählige Schildkröten tummeln, und,

und ... man kommt einfach ins Schwärmen hier. Der Sonnenuntergang „verschlug“ mir dann die Sprache und belastete meine Speicherkarte schwer. Einfach ein paradiesisches Idyll, fast schon „kitschig“.

Und dann erst die gebratenen Fische, welche am Abend im Hotel serviert wurden. In der Nacht, kein Strom, die geräumigen Bungalows (ausgestattet mit großzügigen Moskitonetzen) werden mit Taschenlampen ausgeleuchtet.

Dreimal war ich an diesem Strand (27 km von Hell-Ville, 16 km von meiner eigentlichen Unterkunft entfernt) und bezog Quartier im 4 * Hotel, Kosten 71 € die Nacht im tollen Bungalow (Frühstück inkludiert).



Von Montag an bis zum nächsten Donnerstag planten wir, auf die große Hauptinsel zu wechseln. Dazu ging es wieder mit dem Boot von Hell-Ville nach ANKIVI rüber, wo wir einen Allrad - Geländewagen mit Driver gebucht hatten (Kosten am Ende des Ausfluges für das Fahrzeug: 4 Tage mit Fahrer und Treibstoff, 400 € - darin die Strecke Ankivi- Diego – Ankivi von mehr als 500 km eingeschlossen). Noch dazu kommt die Verpflegung des Fahrers.

Von Ankivi bis Ambilobe (133 km) interessante Dorfdurchfahren, wobei diese Dörfer nur aus Holz- und Bambushütten bestehen, lediglich in den großen Städten sind auch gemauerte Häuser anzutreffen. Unzählige Fotostopps in den Dörfern, um auch das „Leben vor Ort“ einzufangen. Kakao-, Mango-, Ananas- und Kaschu- (Kacang – mete Nüsse) Plantagen lagen an der gerade noch befahrbaren Straße, oft nur einspurig geführt und mit vielen „Schlaglöchern“.
Nach Ambilobe wurde es schlimm. Die mehr als 100 km nach Diego wurden zur „torture“, wir fuhren oft nur im Schritttempo und in Schlangenlinien (um den tiefen Löchern auszuweichen), Gott sei Dank war nur wenig Gegenverkehr. Die Landschaft – eine traumhafte, sehr abwechslungsreiche, hügelige Natur mit fotogenen Ausblicken. Immer wieder hoffte ich, dass ich mit meinen Batterien (2 waren immer geladen) das Auslangen finden würde.

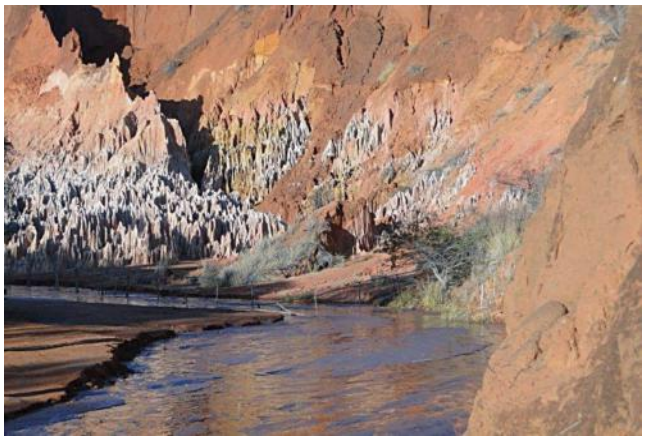
46 km vor Diego, inzwischen war es 15.00 Uhr geworden (um 07.30 Uhr waren wir losgefahren), bog der Fahrer plötzlich ab und ich konnte ein Schild erkennen, dass wir die „Safaristraße“ zu den „Tsingy rouge“ erreicht hatten. Vor uns das Schild - 16 km bis zu den **Tsingys.**

Diesen „Höllenritt“ werde ich wohl nie vergessen. Im Allrad-Gang, durch tiefen Sand, durch unbefestigte Hohlwege, auf und ab, über Stock und Stein, führte die Sandpiste zum Ziel. Nach 50 Minuten war auch dieses Abenteuer überstanden.

Danach noch einen Kilometer zu Fuß hinab in den Canyon, wo die Tsingys schon von weitem zu erkennen waren.
Wir hatten genau das gute Licht des Nachmittages, das den Canyon und die Tsingys, Feenkamine aus Laterit in allen Größen, (wie große Zähne), perfekt beleuchtete. Die Erosion hat hier ganze Arbeit geleistet.

Ich denke, ich verzichte auf jede weitere Beschreibung und stelle dazu meine Bilder ein. Die sprechen allein für sich. Wir waren von dieser Naturerscheinung einfach überwältigt. Nur das „Klicken“ unserer Auslöser war zu hören. Dieser „Wind durchblasene“ Canyon, im richtigen Licht war eine unbeschreibliche Erscheinung. Wir standen inmitten eines „Highlights“ auf Madagaskar.

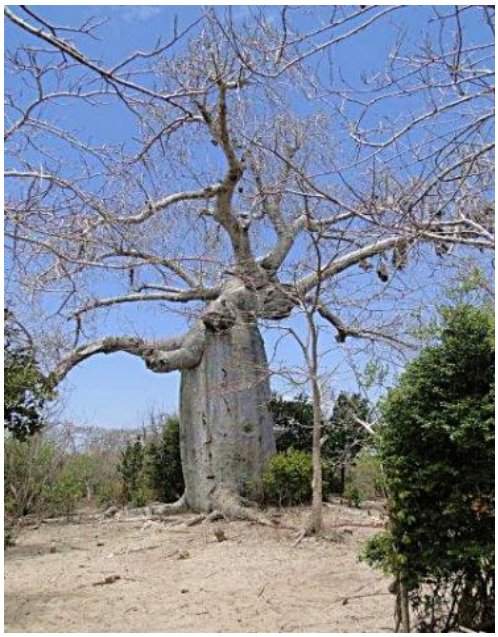
Nach geraumer Zeit mussten wir den Rückweg antreten, dazu noch zweimal einen kleinen Fluss durchqueren und die gleich Strecke zurück fahren. Am Ende der Safaristraße war es dann bereits dunkel, als wir wieder die „Hauptstraße“ erreichten.



Dann noch eine Stunde bis **DIEGO-Suarez**, die Bezirksstadt dieser Region, in welcher sich auch alle Behörden niedergelassen haben. Diego besitzt auch einen eigenen Flughafen, welcher täglich von der Hauptstadt angeflogen wird.
Am nächsten Tag unser Ausflug nach Ramena, dabei gleich am Wahrzeichen von Diego vorbei, nämlich dem „ Pain du Sucre“ - dem „Zuckerhut“, welcher in einer „Smaragdschale“ (dem grünen Meer) eingebettet inmitten des Hafenbeckens liegt. Ein unbeschreibliches Motiv (siehe Bild). Das Meer war heute vom Sturm sehr aufgewühlt und zeigte viele weiße Wellenkronen. Der Zuckerhut (Nosy Lonjo) darf von uns Fremden (Vazahas) nicht betreten werden, da sich darauf königliche Grabstätten befinden und diese nur von den Angehörigen besucht werden dürfen.

Um die Ecke standen große „Baobab-Bäume“, sehr fotogen. Danach der Bilderbuchstrand von Ramena, wo wir wieder einmal das warme Wasser und anschließend knusprig gebratene Fischfilets genießen konnten.

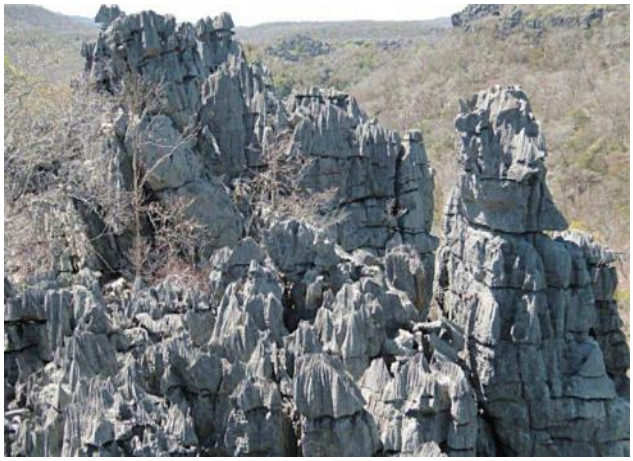
Ein wunderschöner Tag an Erlebnissen und völligem Relaxen ging mit der Abendsonne leider wieder mal viel zu schnell zu Ende.



Dem dritten Tag unseres Ausfluges sollte die Rückfahrt, immerhin mehr als 250 km, gewidmet sein.

Schon früh am Morgen traten wir diese Fahrt an und unterbrachen diese nur zum Besuch der „Kleinen Tsingys“ im Naturpark von Andadoany, wofür wir 2 Stunden opferten. Beim Marsch durch den Dschungel wurden wir von niedlichen Kronen-Makis begrüßt, welche sich gerne fotografieren ließen.

Die Kleinen Tsingys sind ganz unterschiedlich und nicht so spektakulär wie die Tsingyi rouge. Große grauweiße Steinblöcke, an deren Oberkanten der Fels in scharfen, Zahn ähnlichen Spitzen endet. Man muss höllisch aufpassen beim Herumklettern, um sich daran nicht zu verletzen.



Soeben wollten wir unsere Fahrt über Ambilobe nach Ambanja fortsetzen als uns telefonisch schreckliche Nachrichten aus Hell-Ville mitgeteilt wurden. Außerdem sollten wir die Nacht in Ambanja verbringen, und nun WARUM.

In Hell-Ville sind Kindesmörder (2 Ausländer) - es geht dabei angeblich um organisierten Organraub - von der Bevölkerung gestellt worden, als einer der Täter soeben eine Kühlbox mit einem ermordeten 8-jährigen Knaben auf ein Boot verladen wollte. Dieses Kind wurde bereits im Dorf vermisst und waren bereits Suchaktionen gestartet worden.

Das ganze Dorf habe sich dabei am Strand zusammengerottet, die 2 Ausländer (angeblich ein Franzose und ein Anglo-Italiener), in Form von Lynchjustiz noch am Strand erschlagen und die Körper angezündet.

Das ganze Dorf Ambatoloaka (nur 2 km von Hell-Ville entfernt) sei auf den Beinen und ziehe als „Mob“ rebellierend soeben zur Station der „Gendarmerie“ in die Hauptstadt, da dort noch ein weiterer, einheimischer Täter angehalten wird.

Diesen Täter (angeblich der Mörder des Knaben) wollte nun die Bevölkerung ausgeliefert haben, um auch ihn gleich an Ort und Stelle hinzurichten.
Keiner wisse, was nun in dieser Nacht noch weiter geschehen würde. In Hell-Ville sind alle Straßen gesperrt und auch unpassierbar geworden. Wir könnten dadurch auch nicht in unser Quartier zurückkehren. Außerdem sei es dort zurzeit sehr gefährlich. Es sei schon zu mehreren Brandstiftungen im Ort gekommen.
Der „Mob“ sei dzt außer sich und ohne jegliche Kontrolle.

Völlig geschockt von dieser Nachricht war natürlich an keinen Urlaub mehr zu denken. Wir wussten ja nicht, was „drüben“ auf Nosy be tatsächlich noch geschieht. Von dieser Nachricht waren wir alle sehr betroffen und die Gattin meines Freundes begann zu weinen. Natürlich sorgten sie sich auch um ihr Haus, welches inmitten des Geschehens lag.
Alle diese Informationen haben wir von unserem Fahrer erfahren, welcher von einem Freund in Hell-Ville verständigt wurde. Die Gattin meines Freundes (deren Namen halte ich mit Absicht zurück) versuchte nun jemand aus ihrer Familie, drüben auf Nosy be zu erreichen. Aber leider war ein Handy-Empfang nicht möglich.

Uns blieb nichts anderes übrig, als uns in Ambanja, einer Kleinstadt 15 km vom Hafen von Ankivi entfernt, ein Hotel zu nehmen und die Entwicklung abzuwarten. An Schlaf war sowieso nicht zu denken. Meine Freunde erklärten mir, dass es auch schon vor 2 Jahren, nach einem Banküberfall in Hell-Ville zur Tötung des Täters durch die Bevölkerung gekommen sei.

Ich möchte mich hier in diesem Beitrag bemühen, die weiteren Entwicklungen so getreu als möglich und objektiv – ohne Namen zu nennen - darzustellen, da die Weltpresse (war ja niemand da) völlig desorientiert (auch im Internet) zum Teil unrichtig, berichtet hat.

Nun waren wir völlig auf uns gestellt, da von „drüben“ die ganze Nacht niemand zu erreichen war.

Früh am Morgen des Donnerstages erreichte ein Angehöriger der Gattin meines Freundes diese und wurde ein nur diesen Personen bekannter Ort unserer „Anlandung“ auf Nosy be vereinbart.

Ich verstand das alles nicht (mein Französisch ist nicht ausreichend, Englisch spricht hier niemand), aber durch meinen ehemaligen Beruf an Ausnahmesituationen gewöhnt, hielt ich mich vorerst völlig im Hintergrund und folgte meinen Freunden ohne viele Fragen zu stellen. Aus Erfahrung wusste ich, dass ein außer Rand und Band befindlicher „Mob“ äußerst gefährlich ist.

Natürlich war ich beunruhigt (als Mann vermeidet man den Ausdruck „Angst“), ich wusste ja nicht, was uns da drüben erwarten würde.

Unser Fahrer brachte uns nun noch die 15 km zu Hafen und war sichtlich erleichtert, nicht „rüber“ auf die Insel Nosy be fahren zu müssen. Doch die Sorge um das eigene Heim gebot meinen Freunden diese Fahrt zurück in ihr Dorf. Außerdem hatte ich auch dort mein Zimmer und die Wertsachen im Safe belassen, also musste ich mit.

Mit einer „Sonderentlohnung“ war ein Bootsführer bereit, uns rüber zu schippern. Unzählige Gerüchte über Brände, Belagerungen der Gendarmerie und Polizeistation schwirrten durch den Hafen von Ankivi. Niemand kann sich vorstellen, wie mir dabei zumute war. Mein Freund übersetzte mir aus Rücksicht auf mich vermutlich gar nicht alle seine Infos.

„Mulmig“ begab ich mich ins Boot. Die Überfahrt gelang sehr schnell, da das Meer am Morgen uns gnädig war. Als wir aus einiger Entfernung am Hafen vorbeifuhren, landete soeben ein Militärboot mit großer Mannschaft. Später habe ich dazu erfahren, dass es sich dabei um ein Spezialkommando des Militärs handelte, welche dann tatsächlich die Polizeikräfte vor Ort unterstützte.

In einem kleinen Seitenbecken im Hafen von Hell-Ville landeten wir an und ein völlig neutrales Fahrzeug (die Gattin meines Freundes hatte noch am Boot alles arrangiert) nahm uns auf. Schnell wurden wir in ein kleines Haus am Rande der Stadt gebracht, wo einheimische Freunde der Gattin auf uns warteten. Dort waren viele Leute und Bilder auf Handys, auch ein Video von der Lynchjustiz am Strand wurde dabei gezeigt.

Auch ich konnte mich nicht zurückhalten und habe über die Schulter die Bilder betrachtet. Ersparen sie mir die schrecklichsten Bilder meines Lebens hier wiederzugeben.

40 Jahre im Polizeidienst haben mich zwar geprägt und abgehärtet, aber so etwas, die Einzelheiten zur Tötung und Verbrennung von Menschen habe ich vorher nie gesehen. Beim Betrachten des Videos ist mir dann schlecht geworden und ich musste mich auf die Toilette begeben.

Nun bekam ich echte Angst, würde der „Mob“ nun alle Ausländer verdächtigen, wie sollte ich mich verhalten? Hier waren 20 Einheimische und wir zwei „Weißen“ alleine. Was war überhaupt geschehen? Mir fehlten noch immer die Zusammenhänge, was da echt vor sich ging.

Nach Stunden erklärte man uns, dass das Militär die strategischen Punkte der Stadt besetzt hatte und wir nur über Umwegen in „unser“ Haus zurückkehren könnten. Auf dieser Fahrt habe ich noch einige durch Brandstiftung „abgefackelte“ Häuser, die verbrannten Polizeifahrzeuge an der Gendarmeriestation, die vielen „Wurfgeschosse“ und abgebrannten Reifen auf den Straßen wahrgenommen.
In der Nacht vorher war auch geschossen worden, angeblich soll es auch einige Tote gegeben haben. Ich muss dabei „angeblich“ verwenden, da mir immer wieder neue „Geschichten“ zugetragen wurden.
Hätte ich die schrecklichen Bilder nicht persönlich gesehen, müsste ich denken, ich bin in einem Film und alles ist nicht wahr. Aber leider ist das alles tatsächlich passiert.

Außerdem soll die große Belagerung weiter gehen. Die Bevölkerung in großer Zahl forderte noch immer die Herausgabe des in Gendarmerie - Gewahrsam befindlichen, angeblichen Kindesmörders.

Unsere Strecke war menschenleer, aber wir wussten, dass sich in den Straßen der Stadt immer mehr Leute zusammenrotten würden. Ich ergab mich meinem Schicksal und bemühte mich, sehr ruhig zu sein und mir ein „eigenes Verhalten“ - im Falle einer Anhaltung durch den „Mob“ einzulernen.

Glücklich und unversehrt gelangten wir zum Haus meiner Freunde, wo sich schon einige Familienangehörige „verbarrikatiert“ hatten. Bis am Abend verhielten wir uns ruhig.

Dann erreichte uns noch eine letzte Schreckensnachricht. Der einheimische „Mörder“ (noch hatte keine Behörde die echte Schuld festgestellt) war aus dem Gewahrsam entkommen (oder wurde freigelassen, also quasi ausgeliefert), wurde von der Bevölkerung „gejagt“, im Dschungel gefasst, ins Dorf Ambatoloaka „zurückgekarrt“, dort an der größten Straßenkreuzung erschlagen und mit Autoreifen in Brand gesteckt.
Der gesamte Volkszorn richtete sich nun gegen die Polizeiorgane, worauf Ausgangssperre von 21.00 – 07.00 Uhr früh verhängt wurde. Das Militär patrouillierte in Vierer-Gruppen durch die Straßen. Alle Zufahrtsstraßen nach Hell-Ville wurden gesperrt. Keiner konnte aus der Stadt raus oder rein.

Darauf beschloss ich nochmals, hoch in den Norden, zum Hotel nach ANJIA MARANGO zu fahren, um dort meine letzten 2 Tage zu verbringen. Am Sonntag trat ich dann die Heimreise an.

Mein Freund teilte mir inzwischen mit, dass alles wieder ruhig sei und die Polizeiorgane schon etliche, welche an den Hinrichtungen beteiligt waren, angeblich 26 Personen, verhaftet hätten. Auch hohe Führungskräfte seien inzwischen aus der Hauptstadt eingetroffen und auch französische Erhebungsbeamte seien bereits vor Ort und hätten mit umfangreichen Erhebungen begonnen, um den gesamten Sachverhalt zum angeblichen, organisierten Organhandel aufzuklären.

Meine Absicht war es, Nosy be als „Pfadfinder“ zu „entdecken“, um möglicherweise mit einer Reisegruppe Madagaskar zu bereisen, die seltenen Tiere und Pflanzen dabei kennen zu lernen und am Ende einen Badeaufenthalt auf den tollen Stränden NOSY Be´s zu genießen.

Zufolge meiner Erlebnisse habe ich mich nun – schweren Herzens – entschlossen, keine Gruppe nach Madagaskar zu führen. Auch die nach diesem Vorfall verstärkt in vielen Ländern veranlassten Reisewarnungen tragen dazu bei.

NOSY Be – diese Insel „des ewigen Sommers“ (Temperatur sinkt nie unter 20 Grad) wird wohl in nächster Zeit kein Ziel für erholungssuchende Europäer sein, eigentlich sehr schade.

Dieser Bericht wurde nicht aus Sensationslust sondern nur zur Warnung – was so alles dort passieren kann – für mögliche nachfolgende Besucher verfasst.

Außerdem darf letztendlich darauf hingewiesen werden, dass sich die Deutsche und Österreichische Botschaft bereits seit längerem aus Madagaskar zurückgezogen haben (!)
Also gibt es keine deutschsprachige Vertretung (somit auch keine Hilfe) vor Ort.